

Der Führer empfing Marschall Pétain

In Frankreich, 24. Oktober. Der Führer empfing am Donnerstag den französischen Staatschef und Präsidenten des französischen Ministerrates, Marschall Pétain. Bei der Besprechung waren der Reichsminister des Auswärtigen v. Ribbentrop und der Vizepräsident des französischen Ministerrates, Laval, zugegen.

Über den Verlauf der Begegnung des Führers mit dem französischen Staatschef, Marschall Pétain, erzählt das DRK nachfolgende Einzelheiten.

Die Besprechung des Führers mit dem französischen Staatschef, Marschall Pétain, in Gegenwart des Vizepräsidenten des französischen Ministerrates, Laval, und des Reichsministers des Auswärtigen, von Ribbentrop, fand am Donnerstag am späten Nachmittag im Sonderzug des Führers auf einem kleinen Bahn-

hof im besetzten Frankreich statt. Marschall Pétain, der an der Demarkationslinie von Vichy abgeholt wurde, traf mit dem Reichsminister des Auswärtigen am Besprechungsort ein. Ein Bataillon des Heeres erwies dem französischen Marschall durch Präsentieren die Ehrenbezeugung. Am Eingang zum Bahnhofsgebäude empfingen der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, mit dem Chef des Protokolls, General von Dörnberg, die französischen Staatsmänner und geleiteten sie zum Sonderzug, wo der Führer vor seinem Wagen den französischen Staatschef erwartete. Im Salonwagen des Führers nahm darauf die Besprechung ihren Anfang.

Nach Beendigung der Besprechung geleitete der Führer den französischen Staatschef zu seinem Wagen. Auch bei der Abfahrt wurden Marschall Pétain militärischen Ehrenbezeugungen erwiesen.

Spanien und die Neuordnung Europas

Die Begegnung des Führers mit dem Caudillo auf dem kleinen Grenzort an der spanisch-französischen Grenze hat im Ausland zu einer Hochflut von Sensationsmeldungen geführt, die deutlich das Unbehagen und die Furcht Englands vor der Entwicklung auf dem europäischen Kontinent widerspiegeln. Es ist selbstverständlich, daß von deutscher Seite auf dieses Gemisch neuerer Hispanophobie und lägerlicher Kombinationen nicht eingegangen wird. Die deutsch-spanische Freundschaft ist seit langem eindeutig und klar. Sie bedarf weder in der Theorie noch in der Praxis einer Erläuterung oder gar einer Begründung. Wenn sich trotzdem die angelegentlichste Welt noch immer nicht von der Freiheit und eines geradezu kindlichen Neugierens um die spanische Nation entschlagen kann, so beweist das nur die Stärke des britischen schlechten Gewissens. England hat in den letzten Jahren dem spanischen Volk durch seine zweideutige und oft unmittelbar feindselige Politik so schwere Wunden zugefügt, daß es sehr wohl die Wirkung dieser verbrecherischen Anschläge auf die Freiheit und nationale Kraft eines solchen Landes zu fürchten hat. In höchstem Gegensatz dazu steht die deutsch-spanische Zusammenarbeit. Sie wurde im Frieden und im Kriege erdient. Das Zusammenreffen zwischen dem Führer und dem Caudillo ist somit Ausdruck einer organischen Entwicklung. Die Mächte der Achse haben klar erkannt, daß bei der künftigen Neuordnung Europas dem spanischen Nationalstaat bedeutende und wichtige Aufgaben zufallen. Auch in Spanien bekannt man sich mit wirksamer Kraft zu diesem ehrenvollen Ring des alle europäischen Nationen umfassenden gemeinsamen Schicksals.

Das Echo der Besprechung in den Pyrenäen

Madrid, 24. Oktober. Die Madrider Presse steht völlig im Zeichen der bedeutsamen ersten Zusammenkunft zwischen Adolf Hitler und Franco. Mit riesigen Ueberschriften und Bildern der beiden Staatsoberhäupter werden die amtlichen Mitteilungen über den Ablauf der Begegnung an der spanisch-französischen Grenze wiedergegeben.

Von den Madrider Zeitungen bringt das Falange-Blatt „Arriba“ einen Leitartikel unter der Ueberschrift „Vertrauen und Gehorsam der Falange an einem historischen Tag“. In den Ausführungen wird hervorgehoben, daß Spanien aus seinem außenpolitischen Dornröschenschlaf wieder erwacht sei. Der Caudillo zeichne Spanien einen neuen Weg vor. Die ungeheure Bedeutung, die das Treffen des spanischen Staatschefs mit dem Führer darstelle, der die Zukunft Europas verkörpere, erlaube nur einen bescheidenen Kommentar. Niemand wisse über den Inhalt der Unterhaltung, die zwischen den beiden Männern geführt wurde, auch nur das Geringste. Eines aber dürfe man aus dem geschichtlichen Ereignis ableiten: Spanien ist am Beginn des neuen Zeitalters.

Auch die spanische Abendpresse sieht im Zeichen der historischen Zusammenkunft zwischen Hitler und Franco. Die Zeitung „Alegria“ schreibt, daß die Bedeutung dieses Ereignisses überhaupt nicht hoch genug eingeschätzt werden könne. Spanien sei durch sein historisches Opfer im Freiheitskampf wieder auf den Weg seiner großen Tradition zurückgeführt. Nun genieße Spanien wieder sein volles Gemächt in der Welt. Darum werde von allen nationalbewußten Spaniern die Nachricht von der Zusammenkunft zwischen Hitler und Franco mit so großer Begeisterung zur Kenntnis genommen.

Auch in Italien große Begegnung

Die Begegnung in den Pyrenäen hat in Rom um so lebhaftere Begegnung ausgelöst, als sie zugleich eine neue feierliche Bestätigung der Solidarität Spaniens mit der Achse und einen

schweren Schlag für die englische Intransigenzpolitik darstellt. Die Waffenbrüderschaft, die Spanien während des Bürgerkrieges mit Italien und Deutschland verbündet habe, sei heute, so schreibt „Messagero“ zu einer Solidarität geworden. Der Sieg der Achse werde das Mittelmeer für die Mittelmeerländer vor jedem fremden Einfluß sichern und sich damit auch zugunsten Spaniens auswirken. „Popolo di Roma“ erklärt, den südländischen Apellen Londons an jene Völker, von denen es immer noch glaube, daß sie auf seine Befehle warten, stelle die Achse die ehrliebe Politik der offenen Begegnung und aufrichtiger Ueberkommen entgegen. Die jüngsten bitteren Erfahrungen hätten Spanien gezeigt, wo seine wahren Freunde seien.

Nationalität in England

Geradezu rat- und hilflos zeigen sich die englischen Zeitungen zwischen dem Führer und dem Generalfeldmarschall Franco. Einmal lassen sie reden einseitige Auffassung völlig vermissen. Sie schreiben und reden einseitig, daß die Unterredung sie „in keiner Weise überrascht habe“ und betonen andererseits, daß es sich hier um einen „unerwarteten Akt deutscher diplomatischer Erpressung“ handle. Selbstverständlich überbietet Duff Coopers Propaganda auch bei dieser Gelegenheit wieder in maßlosen Angriffen gegen den Führer, Mussolini und Franco. Auch wird von einer „letzten deutschen Chance“ und „einer Unterfütterung, die das Reich jetzt dringend benötigt“, geredet. Der Verräter und die Besorgnis der Briten über die Auswirkungen der Unterredung zwischen dem Führer und dem Caudillo lassen sich aber auch durch dieses Lügen und Schimpfen nicht verdecken.

Der alte Nelsongeist ist tot

Dreißiger Mißbrauch des Trafalgartages — Eitle Ruhmredereien über tägliche Leistungen

Stockholm, 25. Oktober. Anlässlich des Trafalgartages, den die Engländer alljährlich zum Gedenken ihres nationalen Seehelden Lord Nelson feiern, hat der englische Nachrichtenendienst ein Jubiläumprogramm verbreitet, in dem krassest verurteilt wird, die Rolle der britischen Flotte im gegenwärtigen europäischen Krieg herauszuheben.

Der Vortrag stellt zunächst fest, daß der britischen Marine eine kleinere Flotte als im Weltkrieg gegenüberstehe, die sich aber auf die Macht der Luftwaffe stützen könne. Deutscherseits sei das Hauptaugenmerk auf die sogenannten Westentaschenkreuzer und die U-Boote gerichtet gewesen. Zwei dieser deutschen Westentaschenkreuzer hätten im Atlantik gearbeitet. Ihre Standorte seien jedoch den britischen Kriegsschiffen bekannt geworden. Die deutschen Schiffe seien aus ihrem Tätigkeitsgebiet wieder verschwunden, wobei natürlich die gemalten Schäden geflissentlich übergegangen werden, die diese Schiffe dem britischen Ueberseehandel zugefügt hätten.

Es folgt dann eine ausführliche Beschreibung des Seegefechts vor der La Plata-Mündung, bei dem die beteiligten britischen Kreuzer trotz ihrer Ueberzahl bekanntlich sehr schwere Beschädigungen erlitten.

Als nächste Fiktion wird der feige Ueberfall auf das deutsche unbesetzte Handelsschiff „Altmark“ in norwegischen Hoheitsgewässern geleistet. Anschließend werden die Taten der britischen U-Boote behandelt, die, wie der Bericht selbst zugeben muß, „geheimnisvoll“ seien. Dann wird die deutsche Seeluftwaffe erwähnt und dabei auf den Kampf um Karolinen eingegangen. Ueber die schweren Schiffverluste, die letzten Endes zu dem „erfolgreichen Rückzug“ der Engländer aus Norwegen führten, schweigt sich der Bericht bezeichnenderweise völlig aus. Dagegen wird der „erfolgreiche Rückzug“ von Dünkirchen ausführlich und in geradezu klassischer Formuliertheit dargestellt.

So sieht im Spiegel dieses seltsamen Jubiläumsberichtes die Rolle der englischen Seemacht im europäischen Krieg aus. Wenn man bedenkt, wie erheblich die zahlenmäßige Ueberlegenheit der britischen Flotte gegenüber der deutschen Flotte ist, so ist dies — besonders im Hinblick auf die großen Erfolge der englischen deutschen Kriegsführung — ein geradezu lächerliches Ergebnis, das zeigt, daß der alte Nelsongeist tot ist. Wahrscheinlich aus lauter Bescheidenheit hat der Bericht den heldenmütigen Ueberfall auf die nicht gefechtsklaren Kriegsschiffe der ehemaligen Verbündeten in Oran und Darfur unerwähnt gelassen. Auch die jämmerliche Rolle, die die britische Mittelmeerflotte — von Italiens Flotte und Luftwaffe hin- und hergeholt — spielt, geht noch zur Verpöndigung dieses Bildes, ebenso die mutige Versenkung des kleinen deutschen Torpedobootes an der nordafrikanischen Küste und die feige Beschießung der im Wasser treibenden Ueberlebenden.

Admiral Nelson, dem wenigstens persönliche Tapferkeit und Wagemut nicht absprechen waren, wird sich ob der „Heldenstaten“ der Flotte des plutokratischen Churchill-England zweifellos im Grabe herumdrehen und sich den Mißbrauch seines Namens zur Verherrlichung derartiger kläglichen Leistungen dringend verbitten.

Neuer englischer Prestigeverlust in Ägypten

Damaskus, 25. Oktober. Der erfolgreiche Angriff italienischer Seestreitkräfte auf einen englischen Geleitzug im Roten Meer hat in Ägypten, wie aus Kairo berichtet wird, Sensation hervorgerufen. Hatte doch die englische Propaganda in Ägypten stets behauptet, daß vom italienischen Mittelmeer abgegrenzten Marinegeleitzüge niemals im Stande sein könnten, ernstlich den britischen Nachschub für die Truppen in Ägypten zu gefährden. Um so katastrophaler ist nun der Einbruch der englischen Flotte im Roten Meer, nicht nur in politischen Kreisen Ägyptens, sondern auch in der Bevölkerung. Nach dem dort früher nie für möglich gehaltenen Vordringen Grazianis über Sidi Barrani hinaus und nach dem kühnen Luftangriff auf die Bahreininseln, hat die Versenkung von sechs britischen Handelsschiffen im Roten Meer einen neuen schweren Prestigeverlust Englands im Ägypten zur Folge gehabt. Dieser wiegt um so schwerer, als er zur Zeit der Anwesenheit Edens in Kairo eintrat, der dort um Hilfe für die englische Sache bitten soll.

Bomben auf Berliner Wohnviertel und Arbeiterfriedhöfen

Berlin, 25. Oktober. In der Nacht zum 25. Oktober griffen britische Flugzeuge die Reichshauptstadt an. Ein Teil von ihnen wurde durch das Abwehrfeuer der Flakartillerie vor Gerolstein des Weichbildes in nördlicher und südlicher Richtung abgegetrieben. Nur einzelnen Flugzeugen gelang es, das Stadtinnere zu überfliegen. Sie warfen durch die diese Woffende an mehreren Stellen Spreng- und Brandbomben auf Wohnviertel, Arbeiterfriedhöfen und Wohnanlagen ab. Ein Krematorium wurde durch eine Sprengbombe getroffen. Es entstanden mehrere Brände, die gelöscht werden konnten. Ferner gab es einige Verletzte.

Erfolgreiche Tag- und Nachtangriffe gegen Londons Rüstungszentren

Italienische Kampfbomben griffen erfolgreich Hafenanlagen im Osten der britischen Insel an

Berlin, 25. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Flugzeuge griffen am gestrigen Tage in kurzer Folge mehrmals die britische Hauptstadt an und belegten im Osten der britischen Insel einige Hafenanlagen, Industrieanlagen und Verkehrsrichtungen wirksam mit Bomben.

Bei Nacht richteten sich die Angriffe mit dem Schwerpunkt wiederum auf London, wo Brände und Explosionen das meiste sichtbare Zeichen unseres Erfolges waren.

Ferner erstreckten sich die Nachtangriffe auf Kasernenzentren und Hafengebiete.

Das Verminnen der britischen Häfen wurde fortgesetzt. Im Rahmen der von der deutschen Luftwaffe durchgeführten Kampfbombenangriffe gegen England starteten zum ersten Male italienische Kampfbomben von ihrer Abflugbasis im besetzten Gebiet aus. Sie erzielten durch fünf geführte Angriffe auf wohlgeschützte Bombenwerke große Erfolge gegen Hafenanlagen im Osten der britischen Insel.

Der Feind slog bei Nacht nach Nord- und Westdeutschland ein. Seine Bombenangriffe richteten sich in erster Linie gegen Hamburg, wo an einigen Stellen im Stadtgebiet und im Umland Brände und sonstige Sachschäden verursacht wurden. Im Süden einer geschlossenen Bombendecke ließ der Feind mit ihm eigenen Kräften bis zur Reichshauptstadt vor. Durch vereinzelt abgeworfene Bomben entstanden Dachstuhlbrände und leichte Gebäudeschäden, ferner ein größerer Brand in einem Solingen.

In Berlin und Hamburg sind einige Tote und Verletzte zu beklagen. Fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Deutsche und italienische Flugzeuge werden nicht vermisst.

DAS WIRTSCHAFTS ZUM ROTEN HÄHNCHEN
Roman von Bernhard Blume

Vertriebsrecht des Central-Bureau für die deutsche Presse G. m. b. H. Berlin SW 68, Friedrichstraße 16

27) (Nachdruck verboten.)

„Das soll heißen“, sagte Kreith mit fester Stimme, „daß man mit gutem Gewissen einen Unschuldigen nicht zugrunde richten kann.“

„Kreith“, sagte der Landrichter getränkt, „ich habe ein Amt. Und mein Amt gebietet mir, einen begründeten Verdacht zu verfolgen.“ Und damit ging er.

Wenige Tage später wurde Kreith noch einmal zum peinlichen Verhör geholt.

„Wir wollen es diesmal zu Ende bringen“, sagte der Landrichter. „Nicht ihm die spanische Stiefel an!“

Die spanischen Stiefel waren vier Eichenbretter. Zwei dieser Bretter wurden, nachdem man Kreith auf einer Stredbank festgeschnallt hatte, an die innere Seite seiner Beine gelegt, die beiden anderen an die äußere. Dann wurden die Bretter, mit den Beinen dazwischen, so mit starken Striden umwickelt und so zusammengeschnürt, daß die inneren Bretter sich berührten. Schon dieser Schmerz galt als unerträglich. Man wartete nun eine halbe Stunde, indessen das durch die Pressung anschwellende Fleisch den Schmerz vermehren sollte. Nach dieser Zeit erfolgte die Verschärfung der Tortur: man trieb mit Hilfe eines schweren Hammers zwischen die beiden inneren Bretter einen Keil. Beim ersten Hammerschlag entfuhr Kreith ein wilder Schrei; doch nur dies eine Mal. Sie trieben nach dem ersten Keil noch einen zweiten ein und einen dritten; beim vierten aber zersprang klirrend eins der Bretter.

„Windet ihn los“, sagte der Richter. Es geschah; der Wundarzt untersuchte die Beine; kein Glied war gebrochen.

Nachdem man Kreith in seine Zelle zurückgebracht hatte, begab sich der Landrichter Wundelmann in seine Kanzlei. Er suchte die Akten über den Fall Stefan Kreith zusammen, rief seinen Schreiber und diktierte ihm einen Brief an die juristische Fakultät in Halle. In diesem Schreiben führte er alle Indizien an, die gegen den Angeklagten sprachen, er erwähnte auch, daß man ihn zweimal der peinlichen Frage unterzogen habe, ohne ein Ge-

ständnis zu erreichen; er erklärte ferner, daß er sich von einer weiteren Anwendung der Tortur nichts verspreche, und er unterbreite nunmehr den Fall einer hohen Fakultät zur Entscheidung, nicht ohne dabei zu bemerken, daß er die Unschuld des Angeklagten zwar nicht für wahrscheinlich, doch auch nicht für völlig ausgeschlossen halte.

Er verschäufte und verlegte die das Paket eigenhändig und übergab es dann dem Schreiber zur Beforgung. „Vor dieser Sache werden wir nun wohl für den Rest des Jahres Ruhe haben“, sagte er. Er wurde aber schon acht Tage später nachdrücklich an den Angeklagten Kreith erinnert.

Die Wärter, die Kreith zu versorgen hatten, waren allmählich an seine Widerborstigkeit gewöhnt. Sie versahen so kurz mit ihm, wie er mit ihnen. Daß er kein Geld besaß, mit dem er sich irgendwelche Dienstleistungen hätte erkaufen können, ein Stück Wurst etwa als Zuteil, das wußten sie auch. Ihr Auftrug war, zweimal des Tages nach ihm zu sehen, aber es kam vor, daß sie den Gang vom Wachtlokal zum Turm an der Stadtmauer einfach vergaßen, besonders, wenn das Wetter schlecht war. Es lohnte sich auch kaum; außer Kreith lag nur noch ein junger Mensch im Turm, wegen Diebstahls, von dem noch nicht sicher war, ob er gehängt würde, aber gestanden hatte er schon.

Daß Kreith am Boden lag und ächzte, als sie ihm das Essen brachten, war noch niemals vorgekommen. Sie hatten sich verspätet an diesem Abend, es war schon dunkel, und sie hatten es eilig.

„Wißt du nicht nicht aufrichten, ich kann sonst nicht essen“, bat Kreith.

„Dann friß nicht“, sagte der eine von ihnen. Er wandte sich zum Gehen; für sie hatte die Sache Zeit bis morgen.

Aber als sie schon wieder die steinernen Stufen hinunterstiegen, hörten sie Kreith brüllen wie einen Mann, den einer in den Bauch gestoßen hat. Sie hörten es noch in ihrem Rücken, das Geschrei, als sie über den Platz gingen; es klang jetzt wie ein betrunkenes Grölen.

Sie blieben stehen. „Kommt“, sagte der eine, „den will ich schlafen legen.“ Und sie fehrten um. „Wach! schnell“, sagte der andere, „ich warte.“

Er ging vor der Tür auf und ab, er hörte die Schritte des Mannes, der eilig und vom Jörn getriebene die Treppe emporstieg, verhalten, und dann brach Kreiths Brüllen jäb ab. Der Wartende verzog das Gesicht zu einem Grinsen, dann schlenderte er, weil der andere noch nicht kam, ein

Stück die abendliche Gasse hinauf und vergnügte sich dann, den Leuten in die Fenster zu sehen. Er hatte auch Glück, beim Schein einer Kerze sah er ein junges Weib sich anziehen und ins Bett geben. Er schlich näher und sah die zu; dann, als sie das Licht gelöscht hatte, hob er einen kleinen Stein auf und warf ihn gegen das Fenster. Nichts rührte sich; er verfuhr es noch ein paarmal; als er im Dunkeln eine Männerstimme reden hörte, gab er es auf. Es kamen auch Leute die Gasse herunter. Darüber verging einige Zeit vergangen. Jetzt erst fiel ihm ein, daß sein Kamerad noch nicht zurück war. Wieder vor dem Turm angekommen, fand er die Tür noch angelehnt wie immer, aber zu hören war nichts. Er ging hinein und lauschte nach oben ins Dunkel, er rief den Namen des anderen ein paarmal, es kam keine Antwort, da hastete er die Treppe empor. Einmal blieb er unterweg stehen; es klang, wie wenn einer hinter ihm dreinschielte. „Wer ist da?“ rief er, alles blieb still, doch wie er weiterging, war der Fall von Schritten wieder da. Endlich kam ihm Lichtschein entgegen, dann war er oben, vor ihm stand die Vorhalle auf dem Boden. Aber immer noch rührte sich nichts. Er bückte sich, hob die Vorhalle auf und leuchtete gegen Kreiths Zelle: die Tür stand offen. Wie er beim Absteigen nach unten zurückblickte, fand hinter ihm am Treppenaufgang Schwarz und maffig Stefan Kreith.

Der Mann griff nach seinem Hirschfänger, sonst hatte er keine Waffe bei sich.

„Mach' keine Dummdheiten“, sagte Kreith ruhig. Dann kam er auf ihn zu.

Der Mann wich zurück. „Ja“, sagte Kreith, „da hinein“, als der andere an der Tür des Gefängnisses stehen blieb. Er gab ihm einen Stoß. „Paß auf, daß du nicht fällst“, sagte er noch, dann schlug er die Tür hinter ihm zu und drehte den Schlüssel um. Einen Augenblick blieb es still; dann trommelte der Eingeweihte innen an die Tür. „Aufmachen!“ schrie er.

„Warte“, schrie Kreith dagegen. „Wenn ich aufmachen muß“, und er hieb einen einzigen Faustschlag an die Tür, daß sie dröhnte. Da verfluchte der Mann.

Dafür hing im gleichen Augenblick ein anderer vor ihm. „Schrei an, in hohen, winfelnden Tönen; das war der Junge, der in dem kleinen Geis neben Kreiths Zelle lag.“

„Sel' ruhig, du“, rief Kreith.

(Fortsetzung folgt.)